

schen Ausbildung haben, würde man eigentlich erwarten, daß die Hierarchie nachdrücklich und nicht nur verbal für die Verbreitung der Soziallehre in Theorie und Praxis eintritt.

Die deutsche Ausgabe des Buchs von Calvez weist einige kleinere Fehler und Unebenheiten der Übersetzung auf. So fand 1978 in Rom keine Generalkongregation (53), sondern eine Prokuratorenkongregation statt. „Religiosen“ (39, 125) ist mit „Ordensleuten“ und „Cambodia“ (59) mit „Kambodscha“ zu übersetzen. Auch muß es Polanco und nicht Polanko (130) heißen. Die Wiedergabe längerer Zitate ist nicht konsistent, teils fehlen auch Quellenangaben (71f.). Besonders bedauerlich ist jedoch, daß im Unterschied zum französischen Original der Anhang mit dem vollständigen Text von Dekret 4 fehlt, zumal eine deutsche Übersetzung vorhanden ist.

Diese wenigen Kritikpunkte mindern freilich nicht den Wert dieses Buchs, in dem Calvez ein Thema behandelt, das für die Zukunft der christli-

chen Kirchen von größter Dringlichkeit ist. Die Verelendung in der Dritten Welt, während sich gleichzeitig das Schwergewicht der Kirchen immer mehr in den Süden verlagert, verlangt überzeugende Antworten aus dem Glauben. Es hätte verheerende Folgen für den Anspruch, Weltkirche zu sein, würden sich die Armen von den Kirchen verlassen fühlen und darum enttäuscht von ihnen abwenden. Man kann daher diesem Buch nur möglichst viele Leser wünschen.

Johannes Müller SJ

¹ Calvez, Jean-Yves: Glaube und Gerechtigkeit. Die soziale Dimension des Evangeliums. Essay über ein Schlüsseldokument der jüngsten Geschichte der Jesuiten. München:ewel 1987. 152 S. Kart. 19,80.

² Im Dienst des Evangeliums. Ausgewählte Schriften von Pedro Arrupe SJ, Generaloberer der Gesellschaft Jesu (1965–1983), hrsg. u. eingel. v. Hans Zwiefelhofer. München:ewel 1987. 414 S.

Geschichte und Situation der Russisch-Orthodoxen Kirche

Gerhard Adler, Leiter der Abteilung Literatur im Hörfunk des Südwestfunks, hat aus der von diesem veranstalteten Sendereihe „Begegnungen mit Rußland“ einige Beiträge zur Geschichte und Situation der Russisch-Orthodoxen Kirche in einem Taschenbuch herausgegeben. Er hat so über die Flüchtigkeit einer Radiosendung und die dort nötigen Kurzfassungen hinaus einen gründlicheren Eindruck ermöglicht.

Es kommen drei Repräsentanten der Kirche zu Wort (der Metropolit Pitirim von Wolokolamsk und Jurjew, der im Moskauer Patriarchat als Direktor der Verlagsabteilung tätig ist, und zwei Mitarbeiter der dort erscheinenden Zeitschrift) und als Pendant drei westliche Experten (die evangelische Theologin Fairy v. Lilienfeld, 1917 in Riga geboren, Emerita der Theologischen Fakultät Erlangen, der 1935 in Zürich geborene Jesuit Robert Hotz, Slawist, Priester des byzantinischen Ritus, und der Politologe Paul Roth, Professor an der Universität der Bundeswehr in München, der 13 Jahre in der Sowjetunion verbrachte).

Der Leser wird nach der Lektüre ein großes Verständnis für die „Hürden“ haben, von denen der Herausgeber im Vorwort spricht, an deren Überwindung er selbst in zweijähriger Vorarbeit großen Anteil haben dürfte (wozu auch das Erlernen der russischen Sprache gehörte). Die von ihm erwähnten „Kompromisse“ bestehen offenkundig darin, daß – abgesehen von den politischen Systemgegensätzen – die Differenzen zwischen dem russischen und dem „westlichen“ Christentum unausgetragen stehenbleiben müssen. G. Adler bezeichnet sie einleitend mit den Chiffren „Einheitlichkeit“ und „Pluriformität“. Entgegen aller „Ostkirchen-Romantik“ warnt er davor, von der Orthodoxie die Lösung der Probleme in der „westlichen“ Christenheit zu erwarten, wobei man hinzufügen kann, daß die römisch-katholische Praxis in den ökumenischen Bemühungen manchmal diesen Eindruck erweckt.

Das vom Metropoliten Pitirim dargestellte Selbstverständnis seiner Kirche müßte dem westlichen Leser, der die Aufklärung aller Identifikationen des Christentums mit heiligen Reichen und

mit Nationen als Glaubensbefreiung bewertet, geradezu als Provokation oder als phantastische Naivität vorkommen, würde er nicht hinter seine „Aufklärung“ zurückblicken und zugleich seine Fähigkeit historischen Verstehens mobilisieren. Die Kirchengeschichte seit der Taufe der Kiewer Rus vor tausend Jahren und die „Sammlung der russischen Erde“ durch Moskau werden als einheitlicher heilsgeschichtlicher Vorgang verstanden, theoretisch begründet mit der in Byzanz erdachten „Symphonia“ der staatlichen und kirchlichen Autorität. Die kirchliche Verselbständigung (Autokephalie) gegenüber Byzanz ist die einzige wirklich gelungene Emanzipation in der russischen Orthodoxie nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, vollendet in der Errichtung des Moskauer Patriarchats.

„Der Ritus der Kirche ist das Gewand des Herren“, dies ist der Leitsatz des Beitrags von W. A. Nikitin, dem entsprechend Pitirim formulieren kann: „Das Problem, welches die westliche Welt heute so bewegt, nämlich die Wirkung der Kirche auf die Gesellschaft, wird in der russischen Orthodoxie nicht als nach außen gerichtete Mission, sondern als ständige Verkündigung unter ihren Gläubigen gelöst.“ Daß es keine religiösen Verbände in der russischen Kirche gibt, notiert er als einen Vorzug.

Nun ist es gewiß fragwürdig, daß Pitirim das „Testament“ des Moskauer Patriarchen Tichon (1917–1925), das in der westlichen Literatur weit hin als eine Fälschung der staatlichen „Abteilung für kirchliche Angelegenheiten“ gilt, ohne Distanz ausführlich zitiert (es sei denn, man wolle den Hinweis auf die Veröffentlichung in den dafür kirchlich nicht zuständigen Zeitungen als eine solche interpretieren). Mehrfach kann der aufmerksame Leser das Geschichtsbild Pitirims im Vergleich mit den Kapiteln der Autoren v. Lilienfeld und Hotz sehr konkret in Frage stellen. Dennoch wäre es erheblich zu kurz gegriffen, die Darstellung Pitirims als opportunistisch zu disqualifizieren.

Daß der Metropolit Sergij im Juni 1941 vorbehaltlos zur Verteidigung Rußlands aufrief, obwohl er zuvor erheblich unter den Sowjetbehörden gelitten hatte, lag „voll und ganz in der

Tradition der Russisch-Orthodoxen Kirche“ (R. Hotz), deren Geschichte Pitirim nicht weniger integral darstellt als bis ins 20. Jahrhundert hinein ein großer Teil der Historiographie der römisch-katholischen Kirche deren Tradition.

Ohne daß die neuere orthodoxe Theologie, die hierzulande, wie F. v. Lilienfeld bemerkt, viel zu wenig beachtet wird, als „erstarrt“ rubriziert werden dürfte, so ist doch zu bezweifeln, es werde „das Prinzip des Historismus in allen theologischen Fächern angewandt“ (A. Makarow, seit 1982 Student der Theologie in Sagorsk). Der „Historismus“ ist die Last des „lateinischen Geistes“, mit dessen Abwehr auch diesem der Zugang verwehrt wurde, so daß ein „naives“ Kirchengeschichtsbewußtsein, welches historische Studien natürlich nicht ausschließt, in der Orthodoxie am Leben bleiben konnte, wie es in dem verdienstvollen Bändchen dokumentiert wird.

Ob die Orthodoxie die Probleme der Glaubenslehre und der Liturgie weiterhin aussparen kann, weil Glaube und Liturgie „seit Beginn bewahrt blieben“, und sich mit der „Art und Weise von deren Aneignung“ begnügen darf (A. Makarow), dies ist freilich eine Frage, die vielleicht gerade im Zeichen der „Entspannung“ zwischen Ost und West noch bedrückender werden könnte.

Der Politologe P. Roth dokumentiert die Religionskritik und die atheistische Propaganda in der Sowjetunion. Er betont die Eintönigkeit der Argumentation, wobei sich zu deren Verständnis fragen ließe, ob sie nicht ein ausgedünntes Erbe der orthodoxen Enthaltensamkeit gegenüber Problemen der Dogmatik darstellt – und ob sich diese Enthaltensamkeit auf beiden Seiten fortsetzen läßt.

Das Bändchen erlaubt keine Schnell-Lektüre. Wer es studiert, sieht sich nicht nur mit der russischen Orthodoxie, sondern mit seinem eigenen Glaubensverständnis konfrontiert. „Konservative“ und „Progressisten“ sollten es gleichermaßen beachten.

Oskar Köhler

¹ Tausend Jahre Heiliges Rußland. Orthodoxie im Sozialismus. Hrsg. v. Gerhard Adler. Freiburg: Herder 1987. 189 S. (Herderbücherei. 1506.) Kart. 10,90.